Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 12

Artikel: Menschliches Leiden
Autor: Abbt, Imelda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811995

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Menschliches Leiden

*Von Dr. Imelda Abbt, Leiterin des Kurswesens und der Fortbildung VSA**

«Der Mensch besitzt in seinem armen Herzen Räume, die nicht da sind, bis der Schmerz in sie eintritt, damit sie vorhanden seien» (Léon Bloy).

«In meinem Herzen trug ich den Stachel eines Leidens. Eines Tages gelang es mir, ihn herauszureissen – und jetzt spüre ich mein Herz nicht mehr» (A. Achado).

«Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie» (Nietzsche).

«Fern ist der Grund der Dinge und tief, gar tief, wer will ihn finden?» (Prediger).

«Er hat unsere Schmerzen auf sich genommen» (Mt 8,18).

«Angesichts der vor ihm liegenden Freude nahm er das Kreuz auf sich ohne der Schande zu achten» (Hebr 12,2).

«Da er selbst . . . gelitten hat, kann er helfen» (Hebr 2,18).

«Je stärker eine Sache mit der Existenz des Menschen verbunden ist, desto schwerer ist es, ihr Wesensgesetz zu bestimmen» (Dietrich Bonhoeffer).

«Leid enthält zugleich stets ein verborgenes Angebot, in eine neue Zukunft einzutreten, die anders nicht zu erlangen ist» (A. M. Klaus Müller).

Es ist niemand unter uns, der «Leiden» nicht kennt. In der Natur finden wir den fortwährenden unbarmherzigen Kampf alles Lebendigen; das Vernichten bei allem Wachsen; die rasenden körperlichen Schmerzen, die immer wieder ertragen werden müssen; Menschen, die man liebt, leiden sehen, ohne dass man helfen kann; Enttäuschungen in zwischenmenschlichen Beziehungen; der Zusammenbruch eines Lebenswerkes; etwas sehnlichst wollen und nicht können, weil die Veranlagung fehlt oder Armut oder Krankheit sich dazwischenstellen oder dazwischentreten; Gewissensqualen, die nicht zu besänftigen sind; keinen Sinn mehr im Leben sehen; Angst vor einem lange andauernden Sterben . . . Wir Menschen können nicht anders, als uns dem Leiden zu stellen. Wir müssen um eine Haltung ihm gegenüber ringen. Leiden im althochdeutschen lîdan heisst in die Fremde ziehen, Not durchstehen. Es stossen uns da Übel und Unglück zu, entreissen uns dem Vertrauten und lassen uns fremdes Brot bitter erfahren. «Fremde» ist für uns schon eine gewisse Ohnmacht, ein Nicht-mehr-tätig-sein-Können. Denn wir sind auf Aktivität angelegt. Wir streben immer aufs Neue nach Handeln, das uns erfüllt. Im Leiden drängt sich mir etwas auf, das zunächst wie eine *fremde* Wirklichkeit erscheinen kann. Was also hat es mit dem Leiden auf sich? Diese Frage beschäftigt die Menschen seit eh und je.

Geschichtliche Zugänge zum Leiden

Literatur: Propyläen Geschichte der Literatur. 1. Band. Die Welt der Antike. Berlin, 1981, besonders S. 74–79. Historisches Wörterbuch der Philosophie. 5. Band, Darmstadt 1980, besonders S. 206–212.

Antike

Im Leiden drängt sich uns – wie gesagt – eine Wirklichkeit auf, die uns als fremd erscheinen kann. Es stösst uns etwas zu, es kommt uns unerwartet etwas entgegen. Warum betrifft sie gerade mich? Welchen Grund hat sie? Welche Bedeutung hat sie eventuell für mein Leben?

Im homerischen Menschenbild (8. Jh. v. Chr.) beginnt die Entdeckung des Menschen als verantwortliches Einzelwesen. Seelisches wird allerdings noch häufig göttlicher Einwirkung zugeschrieben. So kommen zum Beispiel alle Träume von Zeus oder anderen Göttern. Helena entschuldigt sich für ihre treulose Haltung mit dem Hinweis, ein Gott habe sie betört. Auf der anderen Seite verkündet Zeus

* Vortrag gehalten am 12. April 1983 im Bildungszentrum Einsiedeln anlässlich eines von der Schweiz. Vereinigung Pro Infirmis, der Schweiz. Stiftung Pro Senectute, der Schweiz. Multiple-Sklerose-Gesellschaft und vom Schweiz. Zentralverein für das Blindenwesen gemeinsam veranstalteten Kurs für Sozialarbeiter, die schwerbehinderte und betagte Menschen zu beraten haben.

zum Beginn der Odyssee**: «Nein! wie die Sterblichen doch die Götter beschuldigen! Von uns her, sagen sie, sei das Schlimme: Und schaffen doch auch selbst durch eigene Freveltaten, über ihr Teil hinaus, sich Schmerzen. Der Kluge stellt sich auf das Walten der Gerechtigkeit rechtzeitig ein, indem er Frevel vermeidet, während der Dumme die Konsequenz seines Handelns als Leiden zu ertragen hat, das ihm jedoch die Möglichkeit offen lässt, zur Erkenntnis und zur Besonnenheit zu gelangen.» Bei Homer zeichnet sich also die Meinung ab, das Leiden sei, zum Teil wenigstens, zu vermeiden. Der Mensch kann etwas dafür. Gerechtigkeit walten lassen und den Frevel vermeiden erspart Leiden. Was dann noch, unvermeidbar, an Schmerzen bleibt, hat einen Sinn. Der Mensch gelangt durch Leiden zur Einsicht. «Dike, die Göttin der Gerechtigkeit, bringt die Leidenden zur Einsicht.»

In späteren Jahrhunderten änderte sich das Bild zum Teil. Es wurde nun häufig die Auffassung vertreten, das Leiden rühre vom blinden Treiben des Schicksals her; man könne also nichts anderes machen, als sich damit abzufinden. Doch zogen offensichtlich auch dann viele Trost aus dem Gefühl, ihre Leiden seien ihnen von einem Gott auferlegt. Die Gottheit ist für den sterblichen Verstand undurchschaubar (wie das Schicksal), jedoch unendlich gut und weise. Leiden muss damit auch etwas Gutes sein, einen Sinn haben, auch wenn wir ihn (noch) nicht zu erkennen zu vermögen. Anderseits begann sich das anhebende wissenschaftliche Denken auch an dieser Frage auszuwirken. Ein Verfasser medizinischer Schriften erklärte etwa um 400, die Epilepsie, die gemeinhin als übernatürliche Heimsuchung angesehen wurde, sei keinesfalls schwieriger zu heilen als die anderen; Krankheiten den Göttern zuzuschreiben sei eine Blasphemie, denn der menschliche Körper könne nicht von einem Gott verunreinigt werden, etwas höchst Verderbtes von etwas höchst Reinem.

Alttestamentliches Judentum

Bei den alttestamentlichen Deutungen hat das Leiden mit der Verfehlung des Menschen, mit Sünde, zu tun. Das Leiden wird mit dem Bösen in einen ursächlichen Zusammenhang gebracht. Leiden, leibliche Krankheit und Sünde gehören aufs Engste zusammen. Sie sind ineinander verzahnt. Die Sünde entsteht nach dem Alten Testament dort, wo das Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen Mensch und Gott gestört ist, vornehmlich durch Verletzung des Gottesrechts. Israel hat dieses in Form von Gebotsreihen, aber auch in Gestalt von allgemein umschriebenen Gesetzen gekannt. Sünde war dementsprechend vorerst ein Verstoss gegen eine heilige, von Gott stammende Ordnung. Wo immer ein Verstoss begangen wurde, wurde dieser als unmittelbare Verletzung des göttlichen Hoheitsrechtes angesehen. Zugleich war Sünde auch eine soziale Kategorie. Der einzelne war durch Blutsbande und gemeinsames Volks- und Lebensschicksal so tief in die Gemeinschaft eingeflochten, dass seine Verfehlung keine Angelegenheit sein konnte, die nur ihn und sein Verhältnis zu Gott betraf. Im Gegenteil: war irgendwo eine schwere Verletzung des Gottesrechtes geschehen, so trat die Belastung, die der Gemeinschaft dadurch vor Gott widerfuhr, in den Vordergrund, denn nichts Geringeres als ihre ganze Kultfähigkeit war damit bedroht. So hatten alle ein vitales Interesse daran, dass die Ordnung wiederhergestellt wurde. Das geschah in gewissen Fällen durch die Hinrichtung oder Ausstossung des Missetäters. «Herausschneiden» aus der Mitte des Volkes Israel nannte man das (Lev 17,4; 9 ff.; Nu 9,13). Noch etwas kam im alten Israel hinzu. Mit jeder bösen Tat kam ein Unheil in Lauf, das früher oder später auf den Täter zurückkehrt. «Die Gottesfurcht fügt Tage hinzu, aber die Jahre der Frevler sind kurz. Der Gerechte wird niemals wanken, Frevler werden das Land nicht bewohnen» (Spr 10, 27; 30). Noch heute sagen wir: «Gottes Mühlen mahlen langsam» und fügen in Gedanken hinzu: «Dafür um so sicherer».

Die Auffassung, dass Leiden auf ein Verschulden des Menschen zurückgehe, geriet jedoch in eine Krise und wurde zum Problem, als man während der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier im Jahre 586 und im Exil die Erfahrung machte, dass Gerechte wie Sünder gleicherweise in den Strudel der Katastrophen hineingerissen wurden. In der traditionellen Vorstellung wurde das Unheil von einer menschlichen, schicksalwirkenden Tat in Bewegung gesetzt, es war ein Teil von ihr. Nun musste man auch mit anderem zu rechnen beginnen.

Das Buch Ijob ringt mit den alten und neuen Vorstellungen. Ijobs individualistische Frömmigkeit konnte mit Mechanismen zwischen Gott und Mensch nicht viel anfangen (vgl. Ijob 6,24; 10,2; 10,7), auch wenn er die traditionellen Vorstellungen nicht einfach abstreifen konnte. Aber, und das musste ihn zermürben, er hatte auch nichts an die Stelle der herkömmlichen Anschauungen zu setzen. Das ist der Grund, warum er sich mit dem Zerbrechen der alten Glaubensvorstellungen an einen Abgrund gestellt sah. Übrig bleibt nur Gott, und zwar zugleich in grenzenloser Macht und in grenzenloser Heiligkeit. So verteidigt Ijob – nachdem er immer mehr an menschlichen Gütern verlor – seinen Freunden gegenüber die Freiheit Gottes, dessen Taten vor keine menschliche Instanz gezogen werden können. In Freiheit setzt Gott souverän das Recht; und kann deswegen nie im Unrecht sein. Dennoch, und das ist die Anfechtung, kann Ijob nicht zugeben, dass er durch Schuld das bisher glückliche Gottesverhältnis gestört habe. Es weiss freilich, dass ihm das wenig nützt. Denn Gott ist ja frei; und allein sein Wille gilt. Damit aber ist – wenn Unschuld nicht mehr zählt – Ijobs ganze Existenz von Grund auf bedroht. Dass Ijob nicht flieht, sondern mit diesem Gott zu ringen beginnt, sollte ihn schliesslich zu einer der unvergesslichen Leidensgestalten der Geschichte machen.

Verwunderlich am Buche Ijob ist, dass Gottes Antworten ganz anders aussehen, als wonach Ijob jeweils fragte. Gottes Antworten bestehen zunächst in Gegenfragen. Diese weisen immer auf die lächerlichen Grenzen menschlichen Denkens hin. Es wird auch deutlich, dass nicht hinter jeder Frage gleich eine Antwort liegt, eine Antwort, die dem Menschen sofort einleuchtet.

Ähnlich wie in der Antike, so keimt auch bei Ijob ein pädagogischer Gedanke auf: Durch die bittersten Leiden hindurch darf Ijob Gott schauen. «Nun aber hat mein Auge dich geschaut.» Nicht Gott wandelte sich, sondern Ijob wandelte sich. Er hat begriffen, dass er ein Mensch, ein Geschöpf, und kein Gott ist.

** Die Odyssee steht zusammen mit der Ilias am Anfang der europäischen Literatur. Für den Griechen hatten die homerischen Gesänge eine der Bibel vergleichbare Bedeutung. Sie gehörten zum Bildungsgut aller Griechen.

Durch Leid zur Herrlichkeit: Christentum

Im Neuen Testament haben wir *eine* Gestalt, ein Bild des leidenden Menschen par excellence: Jesus. Er «hat unsere Gebrechen auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen» (Mt 8,18). Wie beim alttestamentlichen Ijob, dessen Leiden nur auf dem Hintergrund der Tatsache, dass er ein rechtschaffener, gerechter, glücklicher Mann war, die echte Tiefendimension erhält, so auch – und zwar noch viel eindrücklicher – bei Jesus. Jesu Gestalt als Schmerzensmann lässt sich nur in dialektischer Einheit mit seiner Frohen Botschaft verstehen.

Diese «historische» Verzahnung wird jedoch in der späteren Interpretation des Leidens Jesu immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Bald schon beruft man sich nicht mehr auf das Kreuz unter dem Druck der historischen Ereignisse, sondern unter der mächtigen Wirkung des Kreuzessymbols. Dieses ist durch Predigt, Katechese, Kunst und Literatur gefestigt worden. Die Theologien des Kreuzes gehen nicht so sehr vom historischen Ereignis aus, sondern von einer bestimmten Vorstellung, die man sich über das Verhältnis Gott–Mensch machte. Das Kreuz wurde immer mehr Symbol dafür, dass jede Versöhnung mit Gott durch das Kreuz und Leiden hindurchgehen muss. Das Leiden wird zum Weg der Erlösung. Im Laufe der Zeit haben sich wohl die verschiedensten Deutungen abgelöst, immer aber haben sie die Notwendigkeit des Leidens und Sterbens im Vorgang unserer Erlösung beinhaltet. Der Sohn Gottes hat unsere Schuld beglichen, die wir Gott (oder dem Teufel) gegenüber hatten. Unser Leiden und Sterben bliebe nutzlos, wenn nicht durch Jesus uns ein Weg und eine Hoffnung gegeben wäre. Dieser Weg – ein Leidensweg – allein führt zur wahren Freiheit der Kinder Gottes. Dank den Erfahrungen der frühchristlichen Verfolgungen und Martyrien wurde das Leiden immer mehr als eine Vorstufe des Heiles angesehen. Und damit haben wir auch ein Merkmal eines echten Jüngers Jesu. Er muss durch das Leiden hindurch. «Die Krone der Schmerzen und Leiden kann nämlich nicht empfangen werden, wenn nicht die Geduld in Schmerz und Leid vorangeht» (Cyprian + 549). Ein Jünger, der für einen Meister leiden darf, wird ihm ähnlich. Wer viel leidet, liebt auch viel. Das Leiden bekommt eine bevorzugte Stellung.

Bei Augustinus erhält das Leiden zudem eine ethische Dimension. Nicht Gott, sondern der Mensch ist der Urheber des Leidens, insofern er nämlich böse ist. Der Mensch ist ein entscheidungsfähiges Subjekt und somit versteht sich von selbst, dass er auch die Konsequenzen aus seinem Handeln zu tragen hat. Und er hat aus seinem Leiden zu lernen. Er wird dadurch immer mehr erfahren, was es heisst, ein Mensch zu sein. Leiden sollte uns weiser machen.

Das Mittelalter bleibt in der Deutung des Leidens weitgehend in den Bahnen des Alten Testamentes und des grossen Kirchenlehrers Augustinus. Das Leiden ist ein pädagogisches Instrument in den Händen Gottes. Damit ist auch gesagt, dass das Leiden nicht einfach etwas objektiv Gegebenes ist, sondern dass es immer schon in das Subjekt und sein Wertempfinden hineingenommen ist. Augustinus sagt im «Gottesstaat»: «Nicht was, sondern wie jemand leidet, darauf kommt es an». Damit wird auch kein Schöpfer, keine schlechte Welt, kein Dämon angeklagt, sondern das Leiden und seine Deutung ist an den Menschen gebunden. Der Mensch ist dabei in einem universalen Sinnzusammenhang geborgen. Nicht ein Zufall und auch nicht ein Sternenschicksal trifft im Leid den Menschen, sondern die Absicht Gottes. Gott bedient sich des Leidens als eines Mittels, sei es zum Zwecke der Besserung (correctio), sei es zu dem der Prüfung (probatio). So wird im Leiden immer ein Weg zum Heil gesehen. Es ist somit auch niemals Grund zur Verzweiflung gegeben. Im Gegenteil, Leiden macht den Menschen frei von der Anhänglichkeit an das Irdische. «Aller Schmerz kommt aus der Liebe: Der Schmerz über den Verlust eines zeitlichen Gutes stammt aus der Liebe zu diesem zeitlichen Gut.» Im Leiden lernen wir, uns von ihm zu lösen. Und da wir doch auf dieser Erde nur Pilger sind, ist es gut, wenn wir uns immer mehr von der Anhänglichkeit an dieses Zeitliche lösen können.

Im späten Mittelalter vertiefte die mystische Tradition dieses Denken. Sie entwickelte eine intensive Verehrung des Leidens Jesu. «Jene Dornenkrone Deines Hauptes ist mir, guter Jesus, das süsseste Kissen; das Holz Deines Kreuzes ist für mich ein süsses Bett. In ihm werde ich geboren und genährt, erschaffen und wiedergeboren, und über dem Altar zum Andenken Deines Leidens errichte ich mir gerne meine Heimstatt.» Der Mystiker suchte die Passion Jesu bis ins Körperliche hinein mitzuleiden. Ja, der leidende Mensch ist privilegiert. Johannes vom Kreuz meint: «Gott findet nur wenig Gefässe, die diese schwierige und erhabene Bearbeitung ertragen. Nur wenige verdienen es, durch Leiden zur Vollendung zu gelangen» (in: Lebendige Liebesflamme, Kösel München, 1963). Das Leiden wird hier zum Ausdruck eines besonders engen Verhältnisses mit Gott.

Luther warnte dann allerdings vor Übertreibungen. Er protestierte gerade im Namen des Leidens und des Kreuzes Christi gegen Missbräuche aller Art. Auch in seinem Denken («Kreuzestheologie») stand das Kreuz in der Mitte. Aber der Mensch soll sich nicht an ihm versuchen. Es steht nicht in seiner Verfügung. Es ist das Leiden Gottes für uns, dem wir nichts zuzufügen haben, wenigstens nichts zu unserem Heile. Es weist den selbstherrlichen, sich rühmenden Menschen in die Schranken. Und das, so ist er überzeugt, entspreche auch eher den anthropologischen Tatsachen als eine allzu eilfertige Verherrlichung des Leidens. Etwas bissig kann er zum Beispiel fragen: «Wer sind es, die es mehr hassen, Trübsal und Leiden zu erdulden, als die Priester und Juristen?». Am Leiden und Kreuz muss sich jede Selbsttäuschung und Selbstvergötzung zerschlagen.

Der Grund, weshalb wir uns
über die Welt täuschen,
liegt sehr oft darin, dass wir uns
über uns selbst täuschen.

J. J. Mohr

Neuzeit

Solange das Leiden eingebettet war in ein Welt- und Menschenbild, das sich von Gott, der dem Leiden Sinn gibt, getragen wusste, wurde das Leiden oft nicht nur positiv bewertet, sondern geradezu verherrlicht. Die Hoffnung wurde auf den «Mann der Schmerzen» gelenkt, der der Befreier von allem Leiden ist und «Gerechtigkeit» vor Gott schafft. Wenn der Glaube sich im Leben bewähren soll, so muss er sich auf die Hoffnung auf den, der das Leiden überwunden hat, gründen. «In der Welt habt ihr Drangsal zu bestehen, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden», sagt Jesus im Johannes-Evangelium (16,33).

In der Neuzeit ist eine solche Glaubenshaltung nicht mehr die selbstverständlche Grundhaltung. Nicht dass es sie nicht mehr gäbe. Aber sie ist nicht selten mit Zweifel durchsetzt oder hat ihre Kraft für die tägliche Lebensgestaltung weitgehend verloren. Vor Publikum ist mit ihr – abgesehen von religiösen Veranstaltungen – wenig Staat zu machen. Aber nicht nur der Verlust einer religiösen Grundhaltung ist zu beklagen. Dem Menschen der Moderne ist häufig auch der Sinn seines Lebens abhanden gekommen und damit natürlich auch der Sinn fürs Leiden. So sagt Nietzsche einmal: «Die Sinnlosigkeit des Leidens, nicht das Leiden war der Fluch.» Statt nach Sinn zu fragen, sollen wir nach dem Leben greifen. Und dazu müssen wir «Willen zur Macht» entwickeln. Nachdem Gott ja tot ist, wie Nietzsche in der «Fröhlichen Wissenschaft» verkündet, kann es auch keine gerechte Vergeltung für diejenigen geben, die leiden. Viele zogen daraus die Folgerung: Also lasst uns das Leben geniessen und das Leiden abschaffen! Lasst uns Techniken, Instrumente entwickeln, die das Leiden fernhalten. Psychoanalytiker trugen das Ihre dazu bei, um dem Leiden beizukommen. In ihren Überlegungen spielt Gott dabei höchstens eine Nebenrolle. Psychische Gesetze, Psychohygiene, Psychopharmaka usw. sind wichtiger. Selbst Theologen ziehen da zum Teil nach. Für Dorothe Sölle steht «jeder Versuch, das Leiden als unmittelbar oder mittelbar von Gott verursacht anzusehen, in der Gefahr, sadistisch über Gott zu denken». Für Simone Weil (1909–1943) dagegen beruht die letzte Grösse des Christentums darin, dass es nicht nach einem übernatürlichen Heilmittel gegen das Leiden, sondern nach einem übernatürlichen Gebrauch des Leidens trachtet. Damit meint sie: wahre Christen trachten nicht danach, weniger zu leiden, sondern danach, durch Leiden nicht zum Schlimmeren verändert zu werden.

Was hilft uns dieser skizzenhafte Blick in die Geschichte für unsern eigenen Umgang mit Leiden, eigenem und fremdem? Ich habe diesen Abschnitt übertitelt: «Geschichtliche Zugänge zum Leiden». Damit wollte ich gleich zu Beginn andeuten, dass es verschiedene Weisen, mit Leid umzugehen, gegeben hat, aber auch, dass diese für uns von Bedeutung sind. Es waren ja immer Menschen, die damit mit einer der existenziellsten Fragen gerungen haben und in irgendeiner Weise das Leben bewältigen konnten. Und Menschen sind wir ja auch. Wie sollten wie sie nicht verstehen und und uns von ihnen nicht ermutigen lassen? Einige haben vielleicht ihre eigene Grundhaltung bereits wiedererkannt und sich bestätigt gefühlt. Andere zögern vielleicht noch. Die folgenden anthropologischen Reflexionen möchten zur persönlichen Bewältigung bzw. zur Vertiefung der persönlichen Bewältigung des Leidens anregen.

Anthropologische Reflexionen

Stereotype Reaktionen

Unsere tägliche Reaktion auf das Leiden sind mehr oder weniger stereotyp. Entweder nehmen wir den Kampf gegen das Leiden auf, oder wir weichen ihm aus. Das erstere ist wohl eine stammesgeschichtliche Erwerbung des Menschen. Jedenfalls ist der Kampf gegen das Leid ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Kultur. Irgendwie setzt er voraus. dass das Leiden aufhebbar ist. Der Erfolg ist zwar meistens begrenzt. Trotzdem wird das Leiden nicht als notwendig zum Dasein gehörig betrachtet. Wenn nur erst die Medizin sich vervollkommnet hat, wenn nur erst die Gerechtigkeit in der Gesellschaft hergestellt ist usw., dann lassen sich physische Schmerzen, Krankheiten und alle erniedrigende Abhängigkeit vermeiden!

Eine zweite Reaktion will dem Leiden nicht ins Angesicht blicken. Ich täusche mich und andere. Ich will vom Arzt gar nicht die Wahrheit wissen, die Krankheit nicht anerkennen, die körperlichen und geistigen Mängel nicht sehen, die soziologische Situation in Wirklichkeit gar nicht wahrhaben. Oder ich weiche dem Leid, das andere trifft aus, indem ich mich fernhalte, indem ich mich von einem Menschen rechtzeitig zurückziehe, wenn sein Elend unheilbar wird.

Existenzielle Reaktion

Aber diese möglichen Arten, dem Leiden zu begegnen, genügen nicht. Denn sie erfassen weder den Sinn des Leidens, noch handeln sie aus der Tiefe der menschlichen Existenz. Nicht, dass man Massnahmen trifft, um Leiden zu mildern bzw. präventiv zu verhindern, nicht dass man dem Leiden aus dem Weg zu gehen sucht, verdient von menschlicher Existenz her Kritik, sondern dass am Leiden nur die Oberfläche gesehen und die Reaktion nur auf sie ausgerichtet wird.

Was aber ist an diesen Reaktionsweisen auf das Leiden so falsch? Wurde nicht gesagt, dass sie stereotyp sind, und das heisst doch: dass die meisten Menschen, auch wir selber, uns dem Leiden gegenüber so verhalten? Was soll denn das, nach einem Sinn des Leidens suchen, wenn doch viele oder gar die meisten Menschen im Leiden keinen Sinn zu sehen vermögen und damit alles tun, um ihm zu entgehen? Wenn Letzteres möglich wäre, wenn man als Mensch dem Leiden gänzlich ausweichen könnte, dann hätten diejenigen, die so fragen, allerdings recht. Dann wäre es ein intellektueller Luxus, eine blosse Tändelei, nach Tieferem, nach Sinn zu suchen, wo doch «Beseitigung» die einzig richtige Antwort wäre. Nun kann aber dem Leiden nicht

entronnen werden. Wir können die Ursachen für dieses oder jenes Leiden mildern, das Leiden als solches abschaffen aber können wir nicht. Hier steht menschliches Können und Vermögen an einer Grenze. Alles tun «als ob» – als ob es doch möglich wäre, nämlich ohne Leiden zu leben – ist eine Vertuschung der Wirklichkeit.

Noch sind aber nicht alle möglichen Haltungen dem Leiden gegenüber zur Sprache gekommen. Warum zum Beispiel nicht das Leiden akzeptieren? Da dem Leiden nicht zu entkommen ist, machen wir wenigstens das Beste daraus! Ist es denn nicht so, dass viele Menschen aus einer religiösen Überzeugung heraus ja zum Leiden sagen? Sie werden mit ihm versöhnt, weil sie erwarten, dass ihnen daraus im andern Leben ein um so grösseres Glück erwächst. Es gibt zudem Menschen, die am Leiden als solchem Geschmack finden, sie haben zum Beispiel Freude am Aushalten-Können von Leiden. Sie sehen darin eine menschliche Grösse und eine Werterprobung ihrer Person. Wo solche und ähnliche Ansätze sind, könnten sie doch gepflegt und entwickelt werden. Eventuell liessen sie sich auch zu Erziehungsidealen machen, so dass mit der Zeit ein anderes, weniger verkrampftes, eventuell sogar glückliches Verhältnis zum Leiden entstehen könnte.

So sehr sich diese, sagen wir: positiven Einstellungen zum Leiden von den erstgenannten, negativen Einstellungen unterscheiden, eines haben sie mit diesen doch gemeinsam: das Leiden wird als etwas verstanden, das man trotz allem irgendwie in die Finger bekommen kann, das sich bei klugem Verhalten domestizieren oder wenigstens zu einem brauchbaren Mittel machen lässt. Mit anderen Worten ist Leiden auch ein Phänomen, das seine Schwierigkeiten hat, so kann ihm menschliches Wissen, menschliche Klugheit und menschlicher Einsatz doch den Stachel nehmen und ihm zu einem schönen Teil sogar beikommen.

Unsere Leiderfahrung zeigt aber, dass dies letztlich nicht möglich ist. Wie oft doch scheitern wir am Leiden! Das darf und soll nicht verschleiert werden. Wir stossen da an unaufhebbare Grenzen. Aber, so wollen wir jetzt fragen, kann nicht jedes An-die-Grenze-Kommen dem Menschen auch etwas offenbaren? Dass der Mensch am Leiden scheitert, diese *Erkenntnis* mag einem Leidenden wenig helfen, für andere aber – die ihn Betreuenden oder Angehörigen – kann das eine immense Bedeutung erhalten. Will der Mensch nämlich verstehen lernen, was es heisst, menschlich zu leben, worauf es ankommt, dann hat er sein Nichtwissen, seine Unzulänglichkeit, sein Scheitern vor dem Leiden in Anschlag zu nehmen. Am stärksten wird dies wohl im Tod offenbar. Was nämlich angesichts des Todes wesentlich bleibt, ist aus der Tiefe getan, das andere wird hinfällig. Ähnliches lässt sich vom Leid sagen.

Wenn das Scheitern vor dem Leiden und dem Tod letztlich aufgehalten wird, kann sich uns, wie eben angedeutet, eine neue Lebensdimension eröffnen. Was damit gemeint ist, lässt sich im Grunde weder definieren noch beschreiben. Es lässt sich nur leben. Man kann allenfalls versuchen, darauf hinzuführen, indem man Wege zeigt, die der einzelne beschreiten kann, um das Gemeinte, die Tiefe der menschlichen Existenz in den Blick zu bekommen. Dann aber liegt es am einzelnen, aus der Tiefe zu leben, sagen wir: «existenziell» zu leben. Ohne dieses je eigene Ergreifen ist ein existenzielles Verständnis des Leidens (wie auch des Todes) unmöglich. Mit anderen Worten heisst das: unsere Antwort auf das Leid und die Leiderfahrung sollte heissen: aus der Tiefe leben, existenziell leben! Das möchte ich noch kurz erläutern. Wir haben gesehen, dass es verschiedene Reaktionen auf das Leiden geben kann. Man kann das Leiden zu beseitigen oder sich an ihm vorbeizudrücken suchen, oder aber es durch Akzeptieren entschärfen bzw. als Mittel zu etwas Höherem benützen wollen. Ob eine dieser Reaktionen jemals zufriedenstellend gelingen kann, wollen wir hier dahingestellt sein lassen. An einer Tatsache mindestens, die Leid bedeutet, müssen alle diese Versuche scheitern: am letzten Leiden, am Tod. Nur wenn wir an der Oberfläche verbleiben, können wir uns da etwas vormachen. Wir können das zu etwas machen, das uns im Moment nicht beschäftigt. Wir können dem Tod aus dem Wege gehen, wo immer ihm in unserer Umgebung zu begegnen wäre, und wo das nicht möglich ist, ihn verniedlichen und verharmlosen, wie jener Barockkünstler, der unter eine Darstellung des Sensenmannes «Das Tödlein» schrieb. Wir können uns an religiöse Auffassungen klammern, die das Leid und den Tod zur Nahtstelle zwischen zwei Welten und damit zu etwas Vorübergehendem, Nicht-Endgültigem machen usw. All das hebt aber nicht auf, dass, wenn ich dem Tode ungeschützt ins Auge zu sehen gewillt bin, er für mich eine Wand ist, hinter die ich nicht sehen kann. Das Leid, und der Tod vor allem, ist ein «Nichts» zu allem, was uns vertraut ist. An ihm scheitert das Wissen.

Zudem ist das Leid, der Tod, immer *mein* Leid, *mein* Tod. Sie kommen auf mich zu, sie sind schon da. Ich kann nicht ausweichen. Niemand kann für mich das Leid und den Tod auf sich nehmen. Es geht um mein ganz persönliches Leben. Meine ganz persönliche Antwort kann deshalb nur heissen: mich dem Leiden in seiner ganzen Unheimlichkeit zu stellen, und zwar hier und jetzt, vielleicht durch schwerste Anfechtungen hindurch; dennoch ihm nicht auszuweichen, sondern das Leiden auf mich nehmen, um mich selber als Menschen zu ergreifen. Dazu braucht es, angesichts der Brüchigkeit des menschlichen Daseins, Entschlossenheit. Denn aus dieser Tiefe zu leben bedeutet: Ja sagen zu sich, zu seiner eigenen Innerlichkeit, zur freien Entscheidung, auch angesichts tiefster Leiden, zum Streben nach Wahrheit in allem Scheitern!

Leid und Sinn

Nietzsche meinte einmal: «Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.» Aber scheint nicht gerade dieses Warum oft so drückend oder eben antwortlos und damit auch sinnlos? Und doch, mitten in diese quälenden Warumfragen hinein kann mir Sinn gleichsam aufgehen. Der Sinn schiesst wie ein Pfeil (Hermann Siegenthaler) in die Leiderfahrung hinein. Vielleicht nur für einen Augenblick. Aber damit ist Leid- und Sinnerfahrung ineinander verzahnt. Sie gehören wenigstens momentweise in die Lebenserfahrung hinein. Und wenn sie auch wieder auseinandergerissen werden, so leuchten sie doch – wenigstens in der Erinnerung – wieder hie und da auf und machen uns hoffend und erwartend auf neue sinn-volle Augenblicke.

Woher kommt wohl die Kraft, die immer dann durchblickt, wenn der Bezug zwischen Leid und Sinn gleichsam in der Tiefe erfahren wird? Ist diese Frage überhaupt zu

beantworten? Anderseits: kann von diesem Aufleuchten zu reden sinnvoll sein, wenn nicht etwas dahintersteht? Sinn-Erfahrung kommt mir zu, kann nicht von mir gemacht werden, schickt sich mir gleichsam. Das heisst, dass sie in einem Bezug drin steht, bezogen ist auf Ausser-mir-Stehendes, auf Transzendentes, von mir nicht in die Verfügung zu Nehmendes. Für mich bedeutet das, dass ich in einem Verhältnis stehe. Ich bin von ihm umgeben, in es hineingeboren. Gerade die Leid/Sinn-Erfahrung offenbart mir dies. Dadurch, dass mir in dieser Erfahrung aufgeht, dass ich aus einem Umfassenderen heraus lebe (Geschöpf bin, geschaffen bin), ist es mir möglich, dieses auch beim anderen Menschen zu sehen und dadurch fremdes und eigenes Leiden in einem grösseren Zusammenhang zu sehen.

Was meint dieses Bezogen-Sein? Was ist diese Wirklichkeit hinter jeder Leid/Sinn-Erfahrung? Jede «Ist-Theorie» geht hier an der Sache vorbei. In der Theorie stossen wir hier an unüberwindliche Grenzen. Jedoch können wir wenigstens, um ein Bild von Jaspers zu brauchen, uns öffnen für Botschaften, die möglicherweise vom Bereich jenseits der Grenze uns zukommen. Welche Botschaft können wir da erfahren? Die Botschaft der Liebe zum Beispiel. Geschichtlich gesehen kennen Christen den Ort und die Person, wo Leid und Sinn zusammentrafen und in der Liebe eins geworden sind: am Kreuz auf Golgotha. Der glaubende Mensch sieht hier eine sinn-stiftende Einheit. Jesus wird exemplarisch für Menschen, die durch das Leid hindurchgehen.

Wenn Liebe das Umfassende, das hinter Sinn/Leid-Stehende ist, dann ist auch ein Mittragen von Leid verstehbar. Liebe kann sich gleichsam an die Stelle des andern versetzen und vom Innern des andern her sein Leiden mittragen.

Konsequenzen für soziale Arbeit

Ich möchte von einer These ausgehen, nämlich: Nur wenn wir Anteil nehmen am Leiden des andern, können wir ganzheitlich betreuen.

Manche werden sich natürlich fragen, ob das nicht eine allzu hohe Forderung, wenn nicht gar Überforderung sei. Und tatsächlich meine ich mit Anteilnehmen nicht, eine mehr oder weniger gute Antwort auf die Frage nach dem Leid zu geben, etwa zu sagen: das wird schon seinen Sinn haben, du musst nur Geduld haben, andere leiden noch viel mehr usw. Mit solchen Antworten distanziere ich mich doch vom Leiden des andern. Die Antwort steht ja zwischen uns und ich überlasse den andern seinem Leiden bzw. der Theorie, die er sich über das Leiden machen möge.

Echte Anteilnahme meint jedoch einen Beziehungsvorgang. Es geht etwas vor in unserer Beziehung, ich nehme Anteil, ich nehme einen Teil vom Leid des andern in mich hinein. Damit meine ich nicht, dass das äussere, sichtbare Leiden, wie zum Beispiel die Behinderung oder der starke Abbau des Körpers, von mir übernommen werden könnte, wohl aber das innere Leid, das auch ein Stück meine Erfahrung ist. Das Leid des andern wird so zu einem Teil Leid in mir selber.

Und das wirkt sich auf den Umgang mit Leidenden, welcher Art auch immer, aus. Es ist vom Sozial-Tätigen mehr verlangt, als nur den anderen zu befähigen, seine eigene Einstellung zum Leiden zu finden; er ist aufgefordert, mit ihm das Leiden mitzutragen. Und das kann dann auch heissen, dass er ihn auf tiefere Hintergründe der Leidensbewältigung hinweist: zum Beispiel auf die Liebe, die gläubige Menschen hinter dem Leiden sehen oder auch auf die Nacht, die das Leiden umgeben kann, und die durchgestanden sein will. So hat Jesus am Kreuz den (scheinbaren) Abbruch aller Beziehungen erlebt: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen», schrie er vor seinem Tode. Von Ijob wird ähnliches berichtet. Er verliert die Kinder, seine Freunde verstehen ihn nicht mehr, seine Frau verachtet ihn, Gott entzieht sich ihm. Die Mystiker sprechen von der «Dunklen Nacht der Seele» und meinen eine Erfahrung des Nichts, der Nicht-Beziehung, das dem Betroffenen eine qualvolle Finsternis verursacht.

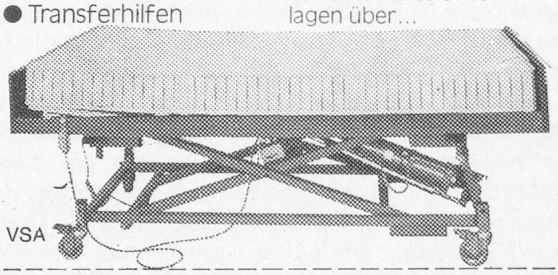
Und bei all diesen und vielen andern stand am Ende nicht Nacht und Finsternis. Sie entdeckten, nachdem diese durchschritten waren, etwas viel Tieferes, das sie unendlich tröstete und beglückte. Das muss nicht immer in die allerletzten Dimensionen reichen. Vielleicht steht nach der dunklen Nacht «nur» der Sozial-Tätige da, aber eben ein Mensch, der erfasst hat, was es heisst, ein Mitmensch zu sein: zum Beispiel auch, das Leiden eines andern mitzutragen. Daraus kann neue Hoffnung keimen, neue Liebe wachsen und Leiden sogar einen Sinn erhalten.

SACON Bettenheber

Fährbare Höhenverstellung unter praktisch jedes Bett montierbar. Unterstützt die Selbstsorge und die Pflege auch im Privatbereich. Doppelschutz-isolierter Motor, wartungsfrei und geräuscharm.

SACON-Programm:
- Heimbetten
- Pflegebetten
- Stehbetten
- Transferhilfen
- Matratzen
- Schwesternrufe

Verlangen Sie unverbindlich detaillierte Unterlagen über...



VSA

Coupon:
☐ Stehbett
☐ Pflegebetten + Matratzen
☐ Bettenheber, Heimbetten
☐ Transferhilfen

Name:
Strasse:
PLZ/Ort:

SACON AG für Gesundheit und Komfort,
Industriestrasse 18, 8910 Affoltern a.A., Tel. 01/761 77 51, Telex 55684
Verkaufsbüro Basel, Tel. 061/46 27 28